

Jörg Bernig

## Wald und Rehe und ›Echtzeit‹

Zur Verleihung des Eichendorff-Literaturpreises am 2. Oktober 2011 in  
Wangen/Allgäu

Rauschende und grünende Wälder, dahinströmende Flüsse und Bäche, Hörnerklang und allenthalben erscheinende Rehe durchziehen Eichendorffs Œuvre. Manche sehen darin nicht die Insignien des Ewigen, hören nicht den Sehnsuchtsruf und erkennen nicht das zärtlich Geliebte und angstvoll vor der Welt Gehütete. Sie deuten dies alles lediglich als die niedliche Staffage der Welt von Vorgestern und verweisen damit doch eigentlich nur auf ihre eigene Verslossenheit nicht nur der Vergangenheit, sondern auch der Gegenwart gegenüber. Auch haben solche Kritiker nicht genau gelesen. Denn in Eichendorffs *Glücksrittern* heißt es: »ja Wald und Rehe, als wenn das alles nur so zum Einheizen und Essen wär!«

So ein kleiner Ausruf ist das und doch bezeichnet er ein Problem, das Eichendorff vor 200 Jahren an der Epochenschwelle zum bürgerlichen Zeitalter nicht nur heraufdämmern sah, sondern dessen Folgen er am eigenen Leib verspürte. Es ist die Ökonomisierung der Welt und die Ökonomisierung der Sicht auf die Welt. Und mit eben diesem Problem haben wir es heute noch immer und vielleicht in gesteigerter Form zu tun. Und manches deutet darauf hin, daß wir wieder an einer Epochenschwelle leben, nämlich der am Ende des bürgerlichen Zeitalters, das die Ökonomisierung in Form von Geldgeschäften, die gänzlich im Virtuellen stattfinden, auf die Spitze getrieben hat.

Der Literaturwissenschaftler Wolfgang Frühwald spricht von der »Langeweile des Glücks [...] im Abendschein eines zu Ende gehenden Zeitalters«, in das Eichendorff hineingeboren wurde. Technische Innovationen bedingten alsbald rasante industrielle Entwicklungen, die wiederum mit dem Aufblühen der

Kapitalwirtschaft einhergingen. Gleichzeitig aber wurde der Mensch als Einzelner in den Hintergrund gedrängt, Masse und Vermassung erschienen als niederschmetternde Kriterien, und die bis dahin gelebten Beziehungen mündeten in den Strom der Entfremdung, in dem auch wir noch kräftig schwimmen oder ermattet treiben.

Eichendorff sah all das, ahnte vielleicht mehr, als er rational fassen konnte. Was er aber wahrnahm, war die enorme Veränderung des Antlitzes der Welt. Wälder wurden gerodet (man benötigte Brennstoff für die aus dem Boden schießenden Fabriken), die Industriegerausche waren unüberhörbar, die Welt (und damit plagen wir uns noch immer herum), die Welt wurde laut. Und die uns Heutigen als Chiffre für das gute Alte schlechthin geltende Dampflokomotive empfand Eichendorff als das, was sie war – das sichtbarste Zeichen für die von vielen mit Beängstigung erfahrene Beschleunigung der Welt und des Lebens.

War Eichendorff Zeuge der industriellen Revolution, so sind wir Zeugen, Teilhaber und Protagonisten der medialen Revolution, deren Bedeutung gar nicht zu überschätzen ist. Auch diese Revolution ist gekennzeichnet von Beschleunigung. Wir staunen und versuchen, unser Zeitmaß und Zeitempfinden anzupassen. Das will uns aber nicht recht gelingen, weil alle Zeit in einem einzigen und immerwährenden Jetzt gefangen zu sein scheint. Wir sind in jedem einzelnen Augenblick des Tages Zuschauer bei allem, was im selben Moment irgendwo auf der Welt geschieht. Die Ware Information wird uns angedreht, ob wir sie wollen oder nicht. Diese Gleichschaltung nennt man ›Echtzeit‹. Die ultimative Beschleunigung konfrontiert uns mit gerade Geschehendem, drängt uns in unablässig zu fallende Entscheidungen, die sogleich von neu eintreffenden Netz-Botschaften ins Obsolete geschickt werden. Wir leben im Augenblick, aber nicht mehr in der Zeit. Denn Zeit, das ist – das war einmal – Gegenwart und Vergangenheit und Zukunft. Vergangenheit und Zukunft haben wir in unserer ›Echtzeit‹ wohl verloren, ungeachtet oder vielleicht gerade auch wegen des bedeutungsentleerten Gebrauchs dieser Worte in Nachrichten, Ansprachen und Debatten.

Eichendorff sah bereits am Anfang des bürgerlichen Zeitalters die Verluste, welche die aufdämmernde Epoche mit sich bringen würde. Der Romantiker begegnete dem natürlich mit Mitteln des Romantisierens, so wie es Novalis vorschwebte. Er gab dem »Gemeinen einen hohen Sinn, dem Gewöhnlichen ein geheimnisvolles Ansehn, dem Bekannten die Würde des Unbekannten, dem Endlichen einen unendlichen Schein«. Man kann auch sagen, Eichendorff wehrte sich mit Poesie gegen eine allenthalben um sich greifende Entzauberung und Profanierung der Welt. Er wollte auf das Geheimnis nicht verzichten.

Wir können von Eichendorff nicht nur Skepsis gegenüber einer blindgläubigen progressivistischen Rationalität lernen, sondern auch Sinn für das Vergängliche. Ein Sinn für das Vergängliche, das ist etwas, was der »Zeitgeist« – gleich wann, gleich welcher – nicht hat. Dieser Sinn hält ja nicht starr und stur an etwas fest. Er besteht vielmehr auf dem Eingeständnis unserer Verletzlichkeit, dem Anerkennen unserer Grenzen und unserer Zeitlichkeit. Er besteht auf dem Einzelnen und dessen Gefährdung, ist damit zutiefst menschlich und genau das, was wir auch heute benötigen.